

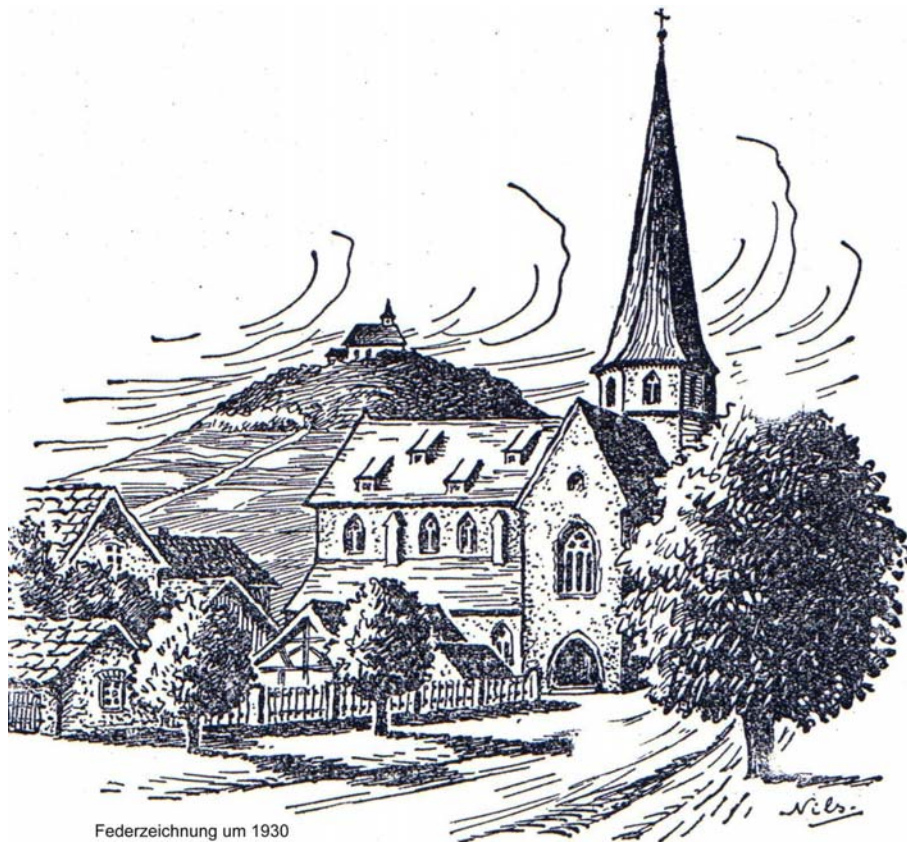
RASDORFER GESCHICHTSBLATT

Herausgeber: Verein zur Förderung der Heimat- und Kulturpflege Rasdorf e.V.

Ausgabe Nr. 10

Jahr 2002

Geschichtliches zur Stiftskirche von Wendelin Priller



Federzeichnung um 1930

Der Münzfund von Rasdorf

Im Herbst 1899 wurde in der Stiftskirche ein Topf mit fast 400 Münzen gefunden. Alles wurde nach Kassel gegeben, nicht einmal die Dubletten wurden nach Bearbeitung zurückerbeten. Ob ein Grund für die Verbergung des Schatzes gesucht und gefunden wurde, geht aus der mir vorliegenden Quelle nicht hervor.

Auffallend bei diesem bunt zusammengewürfelten Fund (rund 24 verschiedene Prägeorte!) ist das gänzliche Fehlen von größeren Stücken (Gulden und Talern) und auch von Kleinstmünzen (Hellern und Pfennigen). Es handelt sich durchweg um Stücke im Groschenwert. Rasdorf hat von jeher zur Fürstabtei Fulda gehört, aber nicht ein einziges fuldisches Stück war dabei. Den Löwenanteil machen die Frankfurt Albus mit 200 Stücken aus, die Prägezeiten liegen von 1630 bis 1674. Auch die hessischen Albus sind reichlich mit 134 Stücken vertreten, hier reichen die Prägezeiten von 1636 bis 1671. Die Schlußmünzen liegen bei 1674, es ist anzunehmen, dass die Verbergung des Schatzes nur wenig später stattgefunden hat. Es erscheint zwar ein steierisches Drei-Kreuzer-Stück von 1689, doch dürfte die verschliffene Jahreszahl falsch gelesen worden sein.

Wie kommt es nun, dass keine fuldischen Stücke dabei waren? Unter Johann Adolf von Hoheneck (1633-35) und unter Hartmann Georg von Neuhoof (1635-44) wurde in Fulda gar nicht geprägt. Joachim von Gravenegg (1644-71) ließ zwar einige wenige ovale Gnadenpfennige (eine Art Orden) prägen, aber kein Umlaufgeld. Unter Bernhard Gustav von Baden-Durlach (1671-78) kamen einige Medaillen und etwas Gold heraus, aber keine kleinen Münzen. Erst 1679 - aber da war der Rasdorfer Schatz schon verborgen - wurden unter Placidus von Droste in Hanau (nicht in Fulda!) Groschen, Albus und Kreuzer geprägt. Das 17. Jahrhundert war eine sehr schwere Zeit für den Zwergstaat der Fürstabtei Fulda. Grundlegende münzkundliche Forschungen über diesen Zeitraum liegen nicht vor. Die restlichen etwa 60 Stücke des Rasdorfer Fundes sind verschiedener Herkunft, die Prägeorte reichen von Bremen bis Kärnten, von Köln bis Brandenburg. Wenige versprengte Münzen sind aus England, Spanien und Schweden.

J.F.

Fortsetzung:

Himesháza/Nimmersch Ein Stifoller Dorf in Südungarn

von Wendelin Priller

III. Gründung der Stifoller Dörfer in Südungarn

Zur Situation und den wirtschaftlichen Verhältnissen im Stift Fulda lässt sich sagen, dass die wirtschaftliche Not nach dem Dreißigjährigen und Siebenjährigen Krieg und die Arbeitslosigkeit die Menschen zur Auswanderung gezwungen hat. Die hohen Abgaben und die vielen Zölle machten das Leben ebenfalls schwer. So war es kein Wunder, dass man damals beim Besuch des Landesfürsten Heinrich von Bibra in Geisa als Sinnbild dieser Stadt eine ausgestopfte Ziege auf dem Marktplatz aufstellte und folgende Inschrift anbrachte:

*„Ich arme Geiß, schau in die Wolken,
der Krieg hat mich ganz ausgemolken.
Und was mir noch blieb über,
das kriegt der Herr von Biber.“*

Es gab nach dem Ende des Landesausbaus in der Barockzeit im Hochstift Fulda keine Möglichkeit mehr, die größer werdende Bevölkerung zu versorgen. Sehr gerne wurden die Auswanderungsaktivitäten durch den Fürstbischof nicht gesehen, bedeuteten sie doch einen Aderlass an sehr mobilen Bevölkerungskreisen.

Der damalige Landesherr, Fürstabt Konstantin von Buttlar erließ daher folgende Verfügung:

„Untertanen, die aus Ungarn zurück gekehrt sind, haben uns hinterbracht, dass obwohl die Leibeigenschaft dortselbst nicht eingeführt sei, doch kein Deutscher dortselbst leben könne. Nach dem der Zurückgekehrte vor der Abreise sein Hüttlein verkauft, und nun mittellos ist, hat er gebeten, ihn wieder als Untertan aufzunehmen. Deshalb sind alle zu warnen, dass jeder es wohl bedenken und nicht unüberlegt handeln möge.

Wer auf eigene Faust weggeht und zurückkehrt soll in Zukunft für einen Landfremden gehalten werden und ein Unterhalt ihm nicht mehr gestattet werden, er bringe denn 200 Gulden wiederum ins Land.“

Fulda, 28. März 1718

Nach gehaltener Predigt von der Kanzel zu verlesen.

Der Auswanderungsstrom geht trotz dieser Warnung ungebrochen weiter. So finden Auswanderungen in dem gesamten Zeitraum von 1717 – 1804 statt.

Der Ansprechpartner für die fuldische Regierung in Sachen Auswanderung nach Ungarn war der k. k. Generalfeldmarschall Leutnant Baron von Ried aus Frankfurt.

Den Aufzeichnungen im Marburger Staatsarchiv lässt sich entnehmen, dass das gesamte Gebiet des Hochstiftes Fulda von den Auswanderungswellen erfasst wurde. Fast regelmäßig

steigt die Zahl der Auswanderer mit zunehmender Entfernung von der Residenzstadt Fulda, aus der selbst wenige Namen genannt werden.

Wer sich dem Auswanderungszug anschließen wollte, musste vorher von dem Fürststab als Landesherren aus dem Untertanenverbande ausscheiden und den zehnten Teil seines Vermögens als Auswanderungsgeld an die Staatskasse zahlen. Dies führte unter anderem neben den bestehenden Warnungen des Fürststabes dazu, dass viele „schwarz“ auswanderten und somit nicht registriert werden konnten.

Dem Bildungsstand der damaligen Auswanderer kann ein günstiges Zeugnis erteilt werden, nur ein einziges Gesuch ist mit drei Kreuzen unterzeichnet. Die Auswanderer waren sicher nicht die schlechtesten, da sie einerseits über gewisse finanzielle Mittel verfügten und andererseits auch eine gewisse geistige Flexibilität haben mussten. Es wanderten später auch noch welche aus, um ihr Erbteil in Ungarn anzutreten; umgekehrt wurden Erbteile sogar nach Ungarn ausgezahlt. Selbst Angehörige sind noch im hohem Alter nachgezogen, wenn z. B. Kinder ihnen ein sorgenfreies Auskommen anboten.

Die Auswanderungsgründe waren zum Teil auch sehr persönlicher Natur, so z. B. ein Bericht des Amtes Bieberstein :

„Joseph Hohmann will mit seiner Geliebten Franziska in Ungarn jene Unterkunft suchen, die er wegen Mangel an Vermögen dahier nicht erhalten kann, und die Elisabeth Gutmann ist böse über das ganze Fuldaer Land, weil niemand sie lieben will und glaubt daher in Ungarn eher einen Liebhaber zu finden. Weiterhin gibt sie an, daß sie nur 120 fl. Erbgeld erhalten habe, die erst von 5 bis 6 Jahren zielweis abgetragen wurden. Hier im Fuldaschen, wollen die Burschen lauter reiche Mädchen heiraten, in Ungarn dagegen, wie sie so oft gehört, nehme man mehr auf körperliche Eigenschaften des weiblichen Geschlechts Rücksicht und glaubt daher für Herz und Mund ihr Glück zu machen.“

Bei soviel Reiselust im Fuldaer Land durften auch die Rasdorfer nicht fehlen, so ist den Auswanderungsakten des Staatsarchivs in Marburg zu entnehmen,

dass aus Rasdorf :

Joh. Adam Trott nebst Frau und drei Kindern
Joh. Hahn nebst Frau und zwei Kindern
Michael Hahn ledig, ein Schneider
Margaretha Kommas ledig

aus Grüsselbach:

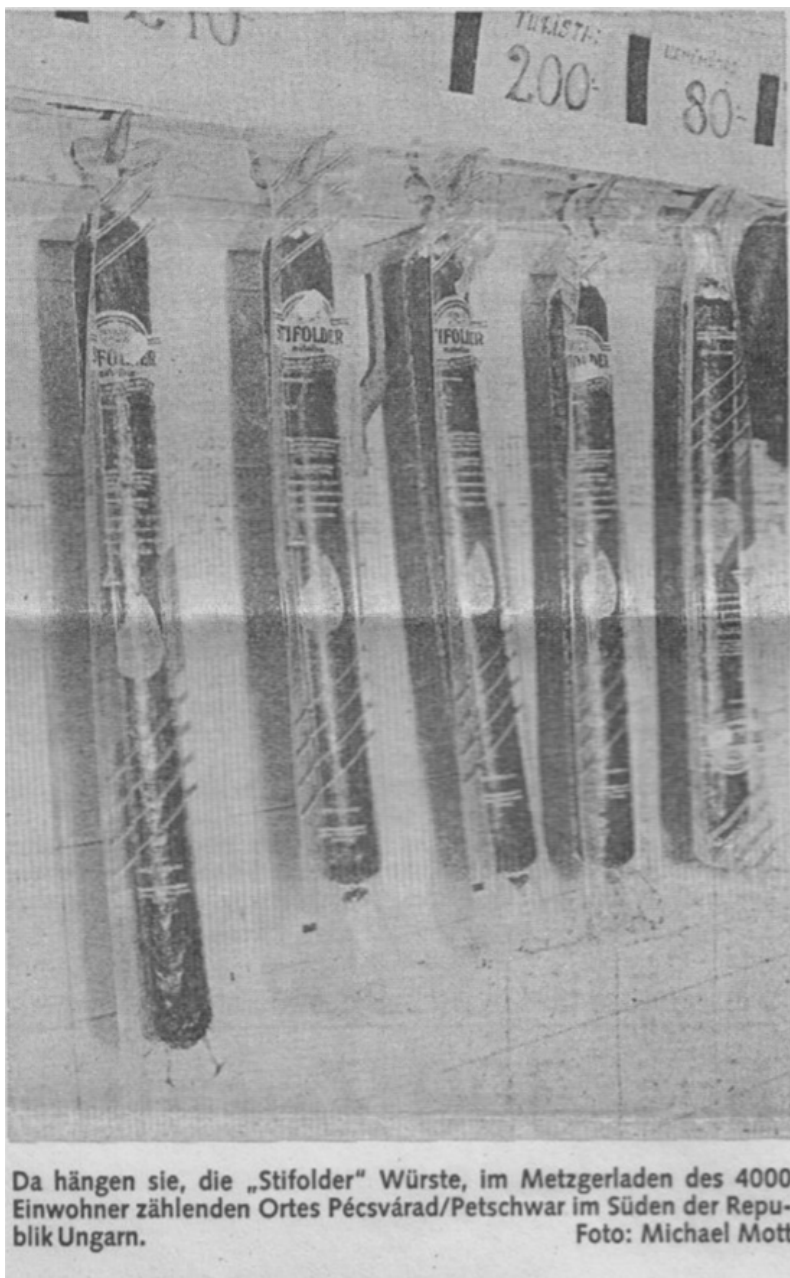
Andreas Mettmann mit Frau und einem Kind

aus Setzelbach:

Konrad Hohmann mit Frau und einer Tochter
auswanderten.

Die Auswanderer brachten natürlich ihre Lebensweise mit.
Unter anderem die Zubereitung der Stifoller Wurst, ...

..., die auch in Ungarn ihren guten Ruf verbreitete, so dass die deutsch-ungarische Dichterin Ella Triebnigg-Pirkhert in ihrem Büchlein „Goldene Heimat“ derselben in zwei Erzählungen gedenkt. Johann Pappert, ein Junggeselle, will nicht länger in der fürstlichen Gärtnerei zu Fulda bleiben. Die Wanderlust hat ihn ergriffen, und er schließt sich 1766 einem großen Zuge von Kolonisten an. In Ungarn nennt man ihn nur den „Stifoller Hannes“. Sein Gutsherr beauftragte ihn, die Kinder zu unterrichten und im Winter den Eingewanderten die Hausschlachtungen zu besorgen. Viele schwäbische Frauen sind entsetzt, weil der Stifoller Hannes die Wurst nicht nach ihren Angaben macht. Er versichert den ängstlichen Frauen, dass sein Rezept das beste sei und dass sich seine Wurst ein ganzes Jahr lang halte. Im folgenden Jahr bewahrheitete sich sein Versprechen, und überall verlangte man diese Wurstart, die den Namen „Stifoller“ erhält, unter dem sie heute noch bekannt und beliebt ist. In der zweiten Erzählung erfahren wir, dass die Stifoller Wurst dem Militärpaket erst seinen rechten Wert verleiht, und wie sehr sie von Wachtmeister und Unteroffizier geschätzt ist.



entnommen einem Bericht von Michael Mott in der Fuldaer Zeitung vom 10. November 1989 über die „Stifoller Woärscht“

Da hängen sie, die „Stifoller“ Würste, im Metzgerladen des 4000 Einwohner zählenden Ortes Pécsvárad/Petschwar im Süden der Republik Ungarn.
Foto: Michael Mott

Über eine weitere Begebenheit mit der Stifoller Wurst sei hier berichtet.

„Der Verfasser dieses Artikels sprach 1983 in Budapest mit einem Ungarn, der nur sehr geringe deutsche Sprachkenntnisse hatte. Im Laufe des Gesprächs wurde nach der Heimat gefragt und so fiel auch das Wort Fulda, Stift Fulda und scherzhaft auch Stifoller. Daraufhin antwortete der Ungar, förmlich sichtbar wie ihm das Wasser im Mund zusammenlief, „Stifoller, oh, sehr gute Salami, beste Salami von ganz Ungarn“.

So ist die Wurst, die durch den „Stifoller Hannes“ von Fulda nach Südungarn kam, heute noch bekannt und sehr beliebt. Es dürfte sich von der Grundrezeptur um die uns bekannte Cervelatwurst handeln, allerdings mit Paprika und Knoblauch sowie Speck den ungarischen Verhältnissen angepasst.

Früher wurde die Wurst nur in den Stifoller Dörfern bei Hausschlachtungen hergestellt. Heute hängt die Wurst mit Vergangenheit in den ungarischen Landesfarben rot-weiß-grün in Plastikfolie eingeschweißt in Metzgerläden und wird überregional vermarktet. Nach Angaben des Herstellers soll sie 30 Tage schmecken, wenn sie an einem kühlen und trockenen Platz aufbewahrt wird.

Das fuldische Brauchtum hat sich in den Gemeinden unterschiedlich stark erhalten. Es ist dort am unverfälschtesten, wo eine geschlossene Siedlung möglich war, die sich mit einer relativ abseitigen verkehrsfernen Lage paarte, wie z. B. in Himesháza oder Szür, wo man bis in die neuere Zeit noch auf eigene Gespanne angewiesen war.

In den größeren Gemeinden und Städten wurde zum Ende des 19. Jahrhunderts durch die sich entfaltende ungarische nationale Bewegung das Deutschtum immer mehr zurückgedrängt. Große Teile des Bürgertums in den Städten schlossen sich, nicht ganz freiwillig, überwiegend aus wirtschaftlichen Gründen der ungarischen bürgerlichen Nationalbewegung an und machten sich - in ihrem eigenen Interesse - deren Zielsetzungen zu eigen, was gleichzeitig aber die Aufgabe ihrer nationalen Identität bzw. die Magyarisierung bedeutete. Magyarisierung hatte auch die Änderung des Namens zu Folge. Diese Bestrebungen spielten in den Stifoller Dörfern nur dann eine Rolle, wenn z. B. ein Bauernsohn studiert hatte und eine öffentliche Funktion übernehmen sollte, wurde von ihm in der Regel eine Namensänderung verlangt.

Man kann sich vorstellen, dass es deswegen oftmals zu Zerwürfnissen in der Familie kam, wenn z. B. der „frischexamierte“ Rechtsanwalt zu seinen Eltern kam und verkündete er müsse sich jetzt, um berufliche Aufstiegschancen zu sichern, anstelle von Franz Stefan Müller Ferenc István Makkai nennen. In diesen Fällen wurde von den Eltern oftmals die Frage nach seiner Herkunft gestellt. Diese Magyarisierungsbestrebungen gingen bis ins 20. Jahrhundert; so nahm der Anfang 1990 verstorbene und mir bekannte Bischof Dr. Joseph Cserhati von Fünfkirchen seinen Namen Cserhati auch erst später an. Eigentlich war er ein Bauernsohn aus der Tolna und deutscher Abstammung.

Abschließend sei noch darauf hingewiesen, dass in den Jahren um 1930 rund 6.000 Stifoller in mehreren Ortschaften in Südungarn lebten.

Die Ausführungen zu den Gründungen der Stifoller Dörfer soll mit diesem Abschnitt beendet sein. Es sollte mit diesem Abschnitt versucht werden, Informationen zu vermitteln, die alle Stifoller Dörfer betreffen. In den nächsten Abschnitten soll dann besonders auf Himesháza eingegangen werden: Besiedlung, Sitten und Gebräuche sowie Himesháza bis 1945; wobei es sich mit Sicherheit nicht vermeiden lässt, dass es zwischen den einzelnen Themenbereichen zu Überschneidungen kommen kann.

Aus dem täglichen Leben in Himesháza/Nimmersch vor dem II. Weltkrieg

Die nachfolgenden Bilder wurden freundlicherweise von Frau Margit Rosmer aus Himesháza/Nimmersch zur Verfügung gestellt. Es handelt sich ausnahmslos um Nimmerscher Bilder. Allerdings wurden nicht die Namen der abgebildeten Personen mitgeteilt.



Pfingstreiter des Jahrgangs 1923

Nach dem Besuch der Pfingstmontagsmesse versammelten sich die Burschen des Rekrutenjahrgangs zum Pfingstritt.



Nimmerscher Trachten

In der Ansiedlungszeit waren die Trachten gleich denen im Stift Fulda. Ob die abgebildeten Trachten noch fuldische Elemente beinhalten ist nicht bekannt.



Ein „Kleinhäusler“ mit seinem Gespann

Über 70 % der Nimmerscher Bevölkerung arbeitete einst in der Landwirtschaft.



Weinlese

Der Weinanbau spielte früher wie heute eine bedeutende Rolle im Leben der Nimmerscher. „Jeder hat einen Weingarten und einen Keller“.



Getreideernte

Das Getreide wurde mit der Sense gemäht. Je nach Größe des Bauernhofes wurden sechs bis acht Männer eingesetzt, deren Arbeit um vier Uhr morgens begann. In Himesháza wurden mit Kohle beheizte Dampfdreschmaschinen benutzt, die von Hof zu Hof wanderten. Das zu diesen Maschinen gehörende Arbeitspersonal erhielt für die Arbeit 10 % des gesamten Ernteertrages. Das Stroh wurde am Dreschplatz aufgesetzt.

